



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Fürst Milosch und die Serben. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Fürst Milosch und die Serben.

1.

Die serbische Revolution — wenn man will, Restauration — ist vollendet, gegen den Willen Oestreichs, halb zur Zufriedenheit Frankreichs, ganz nach dem Wunsch und Interesse Russlands. Fürst Alexander hat seiner vom Volke beschlossenen Absetzung durch seine Abdankung das Siegel beigedrückt, das Land geräumt und sich mit den ersparten Millionen nach Wien zurückgezogen. Die Pforte hat nach einigem Zögern die Wahl seines Nachfolgers gut geheißt. Die Großmächte werden nichts dawider haben, Oestreich wenigstens nichts dawider thun.

Der ganze Vorgang war kurz charakterisirt folgender: Fürst Alexander, schwach an Verstand, noch schwächer an Willen, in auswärtigen Fragen zur Neutralität geneigt, inconsequent und überdies zu nachgiebig gegen die Ansprüche seiner Verwandten auf gute Stellen, hatte sich allgemein unbeliebt gemacht. Eine Partei unter den Vornehmen strebte ihn zu entfernen, um den einen oder den andern ihrer Führer, den alten echtserbischen Wutschitsch, den französisch gesinnten Garaschanin, den reichen Salzhändler Mischa Barlowey, oder vorläufig alle drei zusammen an seine Stelle zu bringen. Der Versuch mißlang anfangs, er wurde wieder aufgenommen, und das Volk, der Bauer, sollte dabei helfen. Er half und gab den Ausschlag, aber nicht nach dem Wunsche der Herren im Senat. Die Skupschtina kam zusammen, sie forderte, wie es im Senat gewünscht war, den Fürsten zur Abdankung auf und setzte ihn, als er sich weigerte, sich zum Convent gestaltend, ab, aber sie gab ihm zum Nachfolger auf dem Fürstenthron weder Garaschanin, noch Wutschitsch, noch einen andern der Senatoren, sondern den alten, seit ziemlich zwei Jahrzehnten in der Verbannung lebenden, einst von ihr selbst verstoßenen Milosch Obrenowitsch.

Ein Blick auf das Leben des alten Herrn, namentlich auf die Jahre, wo er den serbischen Fürstenthron innehatte, scheint eher das Erstaunen über diese Bevorzugung erhöhen zu müssen, als sie zu erklären.

Fürst Alexander hatte im Ganzen und so weit das überhaupt auf serbische Angelegenheiten Anwendung findet, constitutionell regiert. Wutschitsch war eine rein serbische Natur — kann er, der Senator und Appellationsgerichtspräsident, doch nicht einmal schreiben — er hatte den Freiheitskampf mitgekämpft und sich verschiedene Verdienste erworben, die auch in den Augen der Bauern schwer wiegen. Garaschanin hatte als Minister mancherlei zur Hebung des Landes gethan, er galt für sehr klug und gewandt, er erfreute sich des Wohlwollens und der Unterstützung des französischen Consuls. Andere

konnten andere Verdienste für sich anführen, und wenn sie deren keine hatten, so hatten sie Dukaten, mit denen man in Slawen- und Türkenlanden auch heute noch erfolgreicher speculirt, als mit anderm Verdienst. Milosch hatte, so weit er konnte, als Pascha regiert, die Verfassung, so lange er vermochte, von sich fern gehalten, den Adel beschränkt, das Volk durch Monopole beeinträchtigt. In seiner Jugend Ochsenhändlerknecht, hatte er sich, als er ins Exil ging, ein Vermögen erübrigt, welches auf mindestens zwanzig Millionen Gulden veranschlagt wird — alles Dinge, die nach unsern Begriffen einem Staatsoberhaupt nicht wohl anstehn. Serbische Begriffe aber sind ungleich den Begriffen civilisirter Völker. Der slawische Geist, insbesondere der Geist jener Halbwilden an der untern Donau, welche Jahrhunderte unter türkischer Zucht standen und dabei bis auf den Glauben und die Sprache zu Türken wurden, empfindet ein Pascharegiment, wenn es von einem Glaubens- und Stammgenossen geübt wird, keineswegs übel, er findet es sogar in der Ordnung. Er sieht nichts Unanständiges darin, wenn ein Machthaber sich „die Hand vergolden läßt“, nichts Ungehöriges, wenn er sie andern vergoldet. Wenn gegen Willkür Opposition gemacht wird, so ist es nur aus persönlichen Gründen, nur, um einen Pascha, einen Despoten durch einen andern zu ersetzen. Eine Verfassung hat hier stets zur Folge einen polnischen Reichstag. Der Bauer versteht sie nicht, mag sie nicht, mag sie so wenig wie vom Staat unterhaltene Schulen und Spitäler und andere geldkostende Neuerungen und Störungen seiner primitiven Existenz. Die Woimoden betrachten sie lediglich als Mittel zur Anknüpfung und Förderung von Intriguen zu Zwecken der Selbstsucht. Von der Bedeutung eines Staats, von Pflichten gegen denselben weiß man so gut wie nichts, und so findet man auch an dem Bestreben eines Fürsten sich zu bereichern nichts auszusetzen, es wäre denn, daß er allzu direct und gar zu tief in den Beutel des Volkes griffe. So war es im alten Polen, so im neuen Hellas, so im Rumänenlande, so früher und bis heute in Serbien.

Ist damit nur erklärt, weshalb die Serben dem alten Milosch seine frühere Mißregierung verziehen, oder weshalb sie ihm eigentlich nichts zu verzeihen hatten, so kommt dazu noch ein anderes Moment. Milosch hat, nachdem die vom schwarzen Georg errungene Befreiung vom Türkenjoch wieder verloren worden, dem Lande die Unabhängigkeit von neuem erkämpft. Er ist der nationale Held der Serben, die personificirte Türkenfeindschaft in den Augen des orthodox und national gesinnten gemeinen Volkes. In seinem Namen steht dieses seinen eignen Ruhm. Es ist ihm, um Großes mit Kleinem zu vergleichen, in gewissem Sinn ergangen wie der Dynastie Napoleon. Fast nur die Maße sind kleiner, die Formen roher. Hier wie dort waren es die untern Classen, das allgemeine Stimmrecht, die Bauern, welche den Aus-

schlag gaben. Hier wie dort vergaß man über dem Ruhm des Feldherrn die Wunden, welche der Herrscher durch seine Verwaltung geschlagen. Hier wie dort war es mehr das Gefühl als der Verstand, welcher die Wahl bestimmte. Hier wie dort, dürfen wir hinzufügen, gingen der Entscheidung Jahre lang Hänke von Seiten des Prätendenten, dem Erfolg mehre mißglückte Versuche voraus. Daß Milosch seine Dukaten dabei nicht gespart hat, ist bekannt, aber doch nur Nebensache.

Der eine und der andere weitere Erklärungsgrund wird sich im Nachstehenden finden. Der letzte und wichtigste endlich, vor dem diese ganze reactionäre Revolution zur bloßen Scene im zweiten Act des großen Schauspiels der orientalischen Frage zusammenschrumpft, ist in der Hand zu suchen, welche die Drähte lenkt, an denen sich bewußt und bezahlt oder unbewußt und getäuscht die Puppen des großen panslawistischen und griechisch-orthodoxen Puppenspiels von der serbischen Donau bis zum schwarzen Meer und von den östlichen Ausläufern der Karpathen bis zu den Küsten der Adria drehen.

Man hat die Türkei den kranken Mann genannt und mit Recht. Sie ist todkrank und Oestreichs und Englands Bemühungen werden sie nicht heilen. Ein Serben- oder Südslawenreich aber, wie es im Plan der einen und der andern Großmacht liegen mag und wie man sich in Belgrad träumt, würde von vornherein ebenso krank sein. Die Rohheit des Volkes, die Selbstsucht der Knesen und Wojwoden bliebe, an der Stelle des panslawistischen Einheitsgefühles würde, wenn der Gegensatz wegfiel, der im Islam und dem Türkentum liegt, sofort die Stammeseifersucht hervortreten, und das Streben Oestreichs nach dem schwarzen, das Streben Rußlands nach dem Mittelmeere fände keinen andern Damm, als den es schon jetzt im Widerstand der andern Großmächte findet. Die Zeiten Stefan Nemanjas und Stefan Duschans, des Serbenkaisers, sind vorüber. Auch dieses neue Reich wäre keine Lösung der orientalischen Frage, sondern nur der letzte Act vor der Katastrophe.

Serbiens Befreiung begann 1801 mit einem Aufstande, der nicht direct gegen die Pforte, sondern wie der im verflossenen Jahre von den Bosniern versuchte, gegen die Willkürherrschaft eines türkischen Soldatenadels, der Dahi, gerichtet war. Führer war der Schweinehändler Kara oder Czerny Georg, ein Naturmensch tapfersten, aber zugleich rücksichtslosesten und wildesten Sinnes. Schon früher hatte er eine Erhebung versucht; diese war fehlgeschlagen, er hatte über die Save nach Oestreich fliehen müssen und dabei seinen Vater, der nicht mehr fort konnte, ohne Weiteres niedergeschossen — aus Mitleid, da mit er nicht den Türken in die Hände fiel. Später ließ er seinen Bruder, der einem Mädchen Gewalt angethan, sofort an seiner eignen Thür aufhängen und untersagte seiner Mutter, den Todten zu beweinen. Die Dahi wur-

den von den Serben im Einverständniß mit dem Pascha von Belgrad bekämpft. Nachdem sie aber besiegt und vertrieben waren, nahm die Pforte ihre Partei. Die Dahi kehrten zurück; verstärkt durch Freunde aus Bosnien und Albanien, schlugen sie die Gegner in mehren Gefechten, nöthigten sie in die Wälder zu fliehen, spießten und köpften, wen sie betrafen, und plünderten die von ihren Bewohnern verlassenen Gehöfte. Bald indeß erholten sich die Serben von ihrem Schrecken, jagten die Dahi abermals aus dem Lande und nahmen auch die Festungen ein. Vergeblich beauftragte Sultan Selim erst den Pascha von Nisch, dann die Paschas von Skutari und Bosnien mit ihrer Unterwerfung. Kara Georg gewann den großen Sieg bei Schabag, und als bald nachher Rußland der Pforte den Krieg erklärte, kam zwischen dem Sultan und den Serben ein Vertrag zum Abschluß, in welchem den letztern beinahe die volle Unabhängigkeit, das Recht, die Festungen zu besetzen und eine eigne Regierung zugestanden wurde. Ein jährlicher Tribut von 1800 Beuteln (400,000 Thlr.) und die Suzeränität war alles, was der Unterhändler der Pforte dieser vorbehielt. Der Vertrag wurde in Konstantinopel zwar nicht ratificirt, aber die Serben wußten sich selbst zu helfen, und im Juni 1807 waren sie im Besiz nicht bloß des platten Landes, sondern auch aller Festungen des Paschaliks Belgrad.

Weniger glücklich war man mit der Aufgabe, dem Lande eine feste Organisation zu geben. Kara Georg war thatsächlich Herrscher, außerdem gab es einen Senat, der aus Vertretern der zwölf Kreise des Landes bestand, und eine Wojwodenversammlung, die alljährlich zusammentrat, um über wichtigere Fragen ihre Stimme abzugeben. Aber die Eifersucht der Wojwoden weigerte sich, Kara Georg als Fürsten anzuerkennen, und dieser wieder hielt sich nur da, wo er mußte, an den Willen der Landesvertretung. Ein Kriegszug nach Bosnien, den Kara Georg 1809 unternahm, lief unglücklich ab und würde mit der Vernichtung des serbischen Heeres geendigt haben, wenn ihnen nicht ein neuer russisch-türkischer Krieg zu Hilfe gekommen wäre. Der Friede von Bukarest ordnete auch die serbische Frage: er verbürgte den Serben die wesentlichsten Forderungen innerer Unabhängigkeit, doch mußten sie sich bequemen, in ihre Festungen türkische Garnisonen aufzunehmen.

Wie früher war es der Druck Rußlands gewesen, der Serbien die Anerkennung seiner Unabhängigkeit von Seiten der Pforte verschafft hatte. Als dieser Druck bei Napoleons Einrücken in Rußland aufhörte, bereute der Sultan seine Nachgiebigkeit. Ein starkes Türkenheer zog gegen Serbien heran, und nach einem viermonatlichen Kampfe war das ganze Land in seiner Gewalt. Die Wojwoden, auch Kara Georg, flohen auf österreichischen Boden; nur einer blieb zurück, Milosch Obrenowitsch, der in der Folge die Erbschaft Kara Georgs anzutreten bestimmt war.

Milosch, der Sohn eines Tagelöhners Tescho im Dorfe Dobrinje und einer Frau Wischnja, die früher mit dem Bauer Obren verheirathet gewesen, wurde im Jahre 1779 oder 1780 geboren. Als Knabe mußte er sich mit seinen Brüdern Jefrem und Jowan sein Brot durch Viehhüten erwerben. Später diente er bei seinem Stiefbruder Milan Obrenowitsch als Knecht, und als dieser, ein wohlhabender Ochsenhändler, beim Ausbruch des Kampfes mit den Dahi den Befehl über einige Kreise erhielt, folgte ihm Milosch ins Feld, wo er sich bald durch Klugheit und Tapferkeit einen Namen machte. Milan scheint eine friedlichere Natur und wenig zum Kriegshandwerk geeignet gewesen zu sein, und so ging seine militärische Stelle in kurzer Zeit an Milosch über, und als der Bruder 1810 im russischen Lager, wohin er als Unterhändler gegangen, starb, wurde Milosch, der inzwischen Wojwode geworden war und nun den Namen Obrenowitsch annahm, auch der nichtmilitärische Theil der Geschäfte des Verstorbenen übertragen. Im Jahre 1811 entzweite er sich mit Kara Georg, und da er sich, vermuthlich im Vertrauen auf die mit dem Türken Aschin Bej geschlossene Bundesbrüderschaft, die beide verpflichtete, sich gegenseitig zu warnen, vielleicht auch in der Hoffnung, durch Vergolden der Hände des Pascha von Belgrad Amnestie zu erlangen, ziemlich sicher wußte, so flüchtete er 1812 nicht nach Oestreich, sondern legte nach kurzem Widerstand beim Flecken Rawanje die Waffen nieder. Die Türken, die durch einen Vertrag mit ihm das Land rascher beruhigen zu können glaubten, nahmen seine Unterwerfung an und ließen ihm selbst seine Stelle — zweifelsohne mit dem stillen Vorbehalt, ihm bei passender Gelegenheit doch noch den Kopf zu nehmen, wogegen Milosch sich vorbehalten mochte, ihnen zu geeigneter Zeit das Prävenire zu spielen. Diese Zeit trat bald ein. Die Türken verübten in dem eroberten Lande zahlreiche Greuel: sie führten alle Maßregeln der früheren Bedrückung wieder ein, hohe Steuern, schwere Frohndienste, köpften, pfälten, brieten gelegentlich den einen oder den andern Verdächtigen am Bratspieß, mißhandelten die Frauen und jagten eine große Anzahl vermögender Leute von Haus und Hof in die Wälder, wo sie Räuber wurden. Milosch wartete noch seine Zeit ab, hielt es offen mit den Türken, heimlich mit den Serben, versuchte scheinbar eine Versöhnung zwischen beiden zu vermitteln und schritt sogar einmal mit den Waffen gegen seine Landesleute ein. Endlich sah er aber ein, daß auch für ihn der Säbel oder der Pfahl bereit war, und so erhob er Ostern 1815 von neuem die Fahne des Aufstandes. Derselbe war von Erfolg begleitet. Die Türken waren uneinig, ihre Paschas bestechlich. Milosch wußte beides klug zu benutzen. Er verstand es, sich bei den Gegnern einen Rest von Vertrauen zu bewahren, ließ manchen Türken, den er hätte tödten können, entfliehen. Wo es sein Säbel nicht that, that es sein Beutel, der durch den Pacht von Steuern und Mono-

polen schon damals in den Stand gesetzt war, harte Herzen durch Dukatenregen zu nüglichen Entschlüssen zu befruchten. Und während er sich auf diese Weise mit den Türken zu stellen mußte, gelang es ihm zugleich, seine Anerkennung als Oberknes bei seinen Landsleuten durchzusetzen — natürlich auch hier nicht bloß mit Gold, sondern auch mit Eisen. Mancher Nebenbuhler büßte seine Opposition mit dem Leben, unter andern auch Kara Georg, der 1817 in das Land zurückgekehrt war, um die Türken vollends zu vertreiben. Milosch meldete seine Pläne nach Belgrad, der Pascha verlangte seinen Kopf, Milosch, der Biedermann, schickte ihn.

So standen die Angelegenheiten Serbiens bis zum Vertrag von Akjerman. Die Pforte schien den Zustand des Landes, eine Art Waffenstillstand, stillschweigend gut zu heißen; eine förmliche Anerkennung war zwar nicht zu erlangen, indeß hatte man, schon wegen der Aufstände im Rumänenlande und in Griechenland, auch keine kriegerischen Maßregeln von Stambul her zu fürchten. Milosch befestigte sich den Knesen gegenüber mehr und mehr in seiner Stellung und war nebenbei fleißig, Dukaten zu ernten. Der Vertrag zu Akjerman wiederholte die den Serben im bukaresten Frieden erteilten Zusicherungen, der Friede von Adrianopel stellte sie als endgiltige Ordnung des Verhältnisses Serbiens zur Pforte fest. Milosch, zwei Jahre vorher von einer Skupschtina in Kragujewas zum erblichen Fürsten Serbiens erwählt, erhielt jetzt die Bestätigung seiner Würde von Seiten des Sultans. Er ließ nun, um eine Verfassung angegangen, eine Nationalversammlung berufen und von dieser eine Commission ernennen, welche eine Constitution entwerfen sollte, und zu gleicher Zeit wurde nach dem Muster des Code Napoleon ein Gesetzbuch für das Land geschaffen. Die Verfassung wollte geraume Zeit nicht zu Stande kommen, und das Gesetzbuch schien für alle da zu sein, nur nicht für den Fürsten. Die Bauern allerdings waren ihm zugethan. Er schlug zwar verschiedene Gemeindevaltungen zu seinem Privatbesitz und machte den Schweinehandel, einen der Haupterwerbszweige des Landes, zum Monopol, aber er hatte die Frohnden aufgehoben, und das entschädigte für diese Beeinträchtigungen. Dagegen wuchs die Unzufriedenheit der Knesen und Wojwoden über die Nichtbeachtung ihrer Ansprüche auf Mitregierung und Mitgenuß der pecuniären Vortheile der fürstlichen Herrschaft von Jahr zu Jahr. 1835 erhoben sie unter der Führung von Butschitsch, Petroniewitsch, Protitsch und Simitsch die Fahne der Empörung. Der Aufruhr hatte zur Folge, daß Milosch nachgab. Er wollte erst das Land verlassen. Die Häuptlinge aber, die befürchten mochten, sich über die Beute nicht verständigen zu können, erklärten, so arg sei es nicht gemeint, man verlange nur die versprochene Verfassung. Milosch gab sie, und er gab mit vollen Händen. Volkssouveränität, verantwortliche Minister, Pressfreiheit und dergleichen stand auf dem Papier, welches er

Ende 1835 der Pforte zur Bestätigung vorlegte. Die Pforte versagte ihre Zustimmung, da Oestreich und Rußland es widerrathen, und schickte erst 1836 eine verbesserte Auflage in Form eines Hatischeris zurück. Auch diese Verfassung war sehr freisinnig, wurde indeß von Milosch so wenig gehalten, als jene erste von ihm gehalten worden wäre. Er regierte nach Belieben, vernachlässigte die Pflicht, die Skupschtina zu berufen und verwandelte noch mehr Handelszweige als früher in Monopole. Rußland, das ihm stets wohlgewollt, ließ ihn warnen, den Bogen nicht zu straff zu spannen. Er indeß beachtete die Warnung nicht, vielleicht weil er sich sehnte, auf dem ersparten und außer Landes geschafften goldnen Segen seines bisherigen Regiments ein paar Jahre auszuruhen.

In letzterem Falle wurde seinem Wunsche Erfüllung. 1839 ging vom Senat eine Bewegung aus, die ihn zur Abdankung zwang. Wutschitsch, der 1835 das Land verlassen hatte und jetzt zurückgekehrt war, kündigte ihm kurz und bündig an, man wolle ihn nicht mehr. Milosch erwiderte ebenso kurz angebunden, dann werde er gehen, übertrug die Regierung seinem ältesten Sohne Milan und verfügte sich zu seinen Dukaten nach Wien und später auf seine Güter in der Walachei.

Von der preussischen Grenze.

Die Abgeordneten haben nun zum größeren Theil einen Platz in den Fraktionen gefunden: die liberale Partei zählt 148 Mitglieder (wir erlauben uns den verehrten Präsidenten noch immer dazu zu rechnen, obgleich er formell an den Sitzungen nicht mehr Theil nimmt), das bisherige protestantische Centrum 41, das neue katholische Centrum 56, die Polen 17, die reactionäre Partei 39. Wie sich nun diese Fraktionen zu den bestimmten staatswirthschaftlichen Fragen verhalten werden, bei denen es sich mehr um eine concrete Einsicht in die Sache als um eine allgemeine politische Farbe handelt, kann man noch nicht ermessen. Die Wahlprüfungen haben wenigstens ein sehr erfreuliches Resultat gehabt: der Minister des Innern hat das vielfach angefochtene Verfahren einiger unter den Wahlcommissarien, die sich wenigstens indirect auf seine Autorität den andern Ministern gegenüber beriefen, entschieden gemißbilligt und Abhilfe und Untersuchung versprochen. Diese Einigkeit innerhalb des Ministeriums, die von unsern Gegnern so häufig angezweifelt wurde, verspricht eine gedeihliche Entwicklung unseres Rechtszustandes.

Mit großer Freude haben wir auch in diesen Vorverhandlungen eine Stimme begrüßt, die leider seit drei Jahren verstummt war. Wir haben uns von der Zweckmäßigkeit des Platzwechsels, den, wie es heißt, hauptsächlich der Freiherr v. Vincke angeregt, nicht überzeugen können, und wir werden vielleicht noch manchmal in